

Inauthentizität und Geschichte (38)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 37 Teile dieses Aufsatzes

Der Yogi, der Kommissar und der Existentialismus

Es geht in diesem Aufsatz um das Verhältnis Arthur Koestlers zum Existentialismus Sartres. Der Zusammenhang mit den vorherigen Aufsätzen liegt darin, dass Albert Camus' Denken stark von Arthur Koestler beeinflusst worden ist, insbesondere was die Ablehnung der Revolution betrifft.

„Der Yogi und der Kommissar“, das ist der Titel eines Essays Arthur Koestlers. Koestler stellt sich die Aufgabe, Weisen des sozialen Verhaltens zu analysieren und konzentriert sich dabei auf die Extrema menschlichen Handelns, die durch den Yogi und den Kommissar personifiziert werden. Er vergleicht die Weisen sozialen Verhaltens mit dem Spektrum des sichtbaren Lichtes, das auf der einen Seite vom Infraroten und auf der anderen Seite vom Ultravioletten begrenzt wird.

Das infrarote Ende entspricht dem Kommissar. Koestler schreibt:

Der Kommissar glaubt an die Wandlung von außen her. Er glaubt, dass alle Seuchen der Menschheit, einschließlich der Verstopfung und des Ödipuskomplexes, durch Revolution geheilt werden können und tatsächlich auch geheilt werden, nämlich durch eine radikale Umbildung des Systems der Gütererzeugung und Güterverwertung; er glaubt, dass dieser Zweck alle angewandten Mittel heiligt, sogar Gewalt, List, Verrat und Gift. Dass die Vernunft ein unfehlbarer Kompass und die Welt eine Art feindurchdachten Uhrwerks ist... (Arthur Koestler, Der Yogi und der Kommissar)

Die wichtigsten Punkte beim Kommissar sind:

- Er glaubt an die Wandlung von außen her
- Er glaubt, dass alle Seuchen durch Revolution geheilt werden können
- Entscheidend ist die radikale Umbildung des ökonomischen Systems
- Er glaubt, dass dieser Zweck alle Mittel heiligt
- Er glaubt, dass die Vernunft ein unfehlbarer Kompass ist
- Er glaubt, dass die Welt eine Art feindurchdachten Uhrwerks ist

Es ist klar, dass mit dem Wort „Kommissar“ der politische Kommissar kommunistischer Prägung gemeint ist.

Zur Person des Yogi, der dem ultravioletten Ende des Spektrums zuzuschreiben ist, schreibt Koestler:

Er hat nichts dagegen einzuwenden, wenn man das Universum ein Uhrwerk nennt, aber er glaubt, man könne es mit ungefähr demselben Wahrheitsanspruch eine Spieluhr oder einen Fischteich nennen. Er glaubt, dass der Zweck nicht voraus bestimmt werden kann, und dass es allein auf die Mittel ankommt. Gewalt lehnt er unter allen Umständen ab. Er glaubt, dass logisches Begründen seinen Wert als Kompass in dem Maße verliert, wie das Denken sich dem magnetischen Pol der Wahrheit oder des Absoluten nähert, auf den allein es ankommt. Er glaubt, dass durch äußere Organisation gar nichts, dass durch die Bemühung des einzelnen von innen heraus jedoch alles verbessert werden kann, und dass jeder, der an etwas anderes glaubt, ein Weltflüchtiger ist...Er glaubt, dass jedes Individuum allein ist, aber verbunden mit dem All-einen wie durch eine Nabelschnur; dass seine schöpferischen Kräfte, seine Güte, Wahrhaftigkeit und Nützlichkeit allein durch den Lebenssaft, welcher ihm durch diese Nabelschnur zufließt, genährt werden können, und dass seine einzige Aufgabe während seines Erdenwallens darin besteht, jede Handlung, Gefühlsregung oder jeden Gedanken, welcher zum Abreißen jener Nabelschnur führen könnte, zu vermeiden. (ebd.)

Für den Yogi gilt demnach:

- Ob man das Universum ein Uhrwerk nennt oder nicht, ist irrelevant
- Es gibt keinen vorausbestimmbaren Zweck des Universums
- Deswegen kommt es nur auf die Mittel an
- Gewalt ist unter allen Umständen abzulehnen
- Logisches Begründen hat seinen Wert
- Dieser Wert wird umso geringer, je näher man sich dem Pol der Wahrheit nähert
- Durch äußere Organisation kann gar nichts verbessert werden
- Jedes Individuum ist allein
- Jedes Individuum erhält seine Lebenskraft vermittelt einer Nabelschnur, die es mit der Quelle des Seins verbindet
- Das Abreißen dieser Nabelschnur muss vermieden werden

Sucht man nach historischen Vorbildern für den Yogi und den Kommissar, könnte man an Leo Tolstoi und Mahatma Gandhi auf der einen Seite und an Wladimir Iljitsch Lenin und Leo Trotzki auf der anderen Seite denken.

Sartre erwähnt diesen Essay Koestlers in seiner Schrift „Entwürfe für eine Moralphilosophie“:

Yogi und Kommissar leugnen die Realität: der eine sieht die Einheit (tat tvam asi), der andere die Verschiedenheit. Der Yogi: betont dasselbe. Der Kommissar: das andere. Die Synthese ist die enthistorisierte GESCHICHTE, die detotalisierte Totalität, also der Yogi-Kommissar. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 54)

Es soll nun versucht werden, diese Bemerkung Sartres etwas besser zu verstehen. Inwiefern ist der Yogi-Kommissar die „enthistorisierte GESCHICHTE“ und inwiefern gleicht diese Synthese einer „detotalisierten Totalität“?

Klar ist, dass der Yogi und der Kommissar Extrema sind: Extrema der Einseitigkeit. Das wird unter anderem an Hand der Mittel-Zweck-Relation deutlich. Die Extrema lauten:

- Der Zweck heiligt die Mittel
- Gewalt ist unter allen Umständen verboten

Sartre lehnt beide Positionen ab. Stattdessen vertritt er hinsichtlich der Gewalt eine Ethik der Ambivalenz. Die Moral ist immer eine situative Moral und sie obliegt der Verantwortung des Einzelnen. Von daher ist von vornherein klar, dass Sartre sich weder mit dem Yogi noch mit dem Kommissar identifizieren kann.

Die Position des Yogi, dass das Individuum alleine ist, stimmt mit der existentialistischen Axiomatik überein: Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt; er trifft seine Entscheidungen in Verlassenheit; er ist das, was er tut und er sollte für seine Taten die Verantwortung übernehmen. Auch das Bild der Nabelschnur, die den Einzelnen mit der Quelle des Seins verbindet, ist im Sinne des existentialistischen Humanismus.

Innerhalb der Philosophie Sartres ist die Nabelschnur des Yogi, das heißt die Verbindung zwischen Mensch und Sein, der Mangel an Identität. In der Sprache Sartres: Das Für-sich-sein oder das Cogito. Sartre schreibt:

Das Cogito verweist von Natur aus auf das, was ihm mangelt, und auf das, was es verfehlt, weil es ein Cogito ist, das vom Sein heimgesucht wird, wie Descartes richtig gesehen hat; und das ist der Ursprung der Transzendenz: die menschliche Realität ist ihr eigenes Überschreiten auf das hin, was sie verfehlt, sie überschreitet sich auf das besondere Sein hin, das sie wäre, wenn sie das wäre, was sie ist. (Sartre, SN, S. 189)

Das Cogito ist unlösbar an das An-sich-sein gebunden, nicht wie ein Denken an seinen Gegenstand – wodurch das An-sich relativiert würde –, sondern wie ein Mangel an das, was seinen Mangel definiert. (Sartre, SN, S. 190)

Man kann Affinitäten zwischen dem Yogi, Descartes und Sartre erkennen. Der Yogi ist durch eine Nabelschnur mit der Quelle seines Lebens verbunden. Das gilt auch für Descartes, dessen Cogito unlösbar auf Gott angewiesen ist. Auch für Descartes fließt dem Menschen die Lebenskraft von Gott her zu und die Nabelschnur ist der Mangel an Sein des Cogito. Das Cogito ist bei Descartes zwar die Quelle der Erkenntnis, aber es erhält seine Existenz einzig und allein von Gott.

Sartre schließt sich dieser Theorie der Nabelschnur an. Allerdings sieht er die Quelle des Seins nicht in einem christlichen Gott, sondern im An-sich-sein, dem Prinzip der Identität, an dem der Mensch zwar teilhat, mit dem er aber nicht koinzidiert. So ist er ein stetes Streben nach Identität. Dieser Mangel an Sein ist der Ursprung seiner Intuition, dass er das ist, was er nicht ist und dass er das nicht ist, was er ist. Er ist ein Mangel an Identität; ein Wesen der Zeitlichkeit.

Der große Unterschied zwischen dem Yogi und Sartre liegt in der Differenz zwischen der Handlung und der Kontemplation. Sartres Existentialismus ist eine Philosophie der Handlung, der Yogi ist ein Meister der Kontemplation. Die Handlung gilt dem Yogi wenig bis nichts; die Kontemplation ist die Essenz seiner Existenz.

Man kann nicht sagen, dass Sartre die Kontemplation gering schätzt, aber sie ist nur die halbe Miete. Sie muss immer durch die Praxis vervollständigt werden. Für den Physiker zum Beispiel ist die mathematische Theorie ein wertvolles Zeugnis, sie wird aber erst dann zu einer Wissenschaft im Sinne der Physik, wenn sie durch ein Experiment getestet und in der Technologie realisiert wird. Ebenso verhält es sich in der Moral und in der Politik. Moralische Theorien sind schön und gut, aber sie zeigen erst in der Praxis ihr wahres Gesicht. Es ist eine Sache, über den Sozialismus zu theoretisieren und es ist eine andere Sache, ihn zu realisieren. Kurz: Sartres Philosophie bezieht sich auf den materialistischen Aspekt der Welt. Die Kontemplation, die Imagination sind nur Mittel, die Welt materiell zu verändern. Insofern gibt es eine starke Affinität zum Denken des Kommissars.

Mit dem Kommissar teilt Sartre weiterhin die Vorstellung von der Notwendigkeit einer Utopie. Allerdings ist diese Utopie für Sartre keine eherne Notwendigkeit, sondern eher eine mehr oder weniger gut begründete Hoffnung; vielleicht sogar eine schlecht begründete Hoffnung, je nach der konkreten Situation, in der man sich gerade befindet. Außerdem ist für den Kommissar die Utopie eher eine wissenschaftliche Theorie, deren Notwendigkeit und Wahrheit für den Wissenschaftler des sozialen Lebens unabweisbar ist; eine Vorstellung, die Sartre deutlich zurückweist. Der Yogi hingegen lehnt jede Art von Utopie grundsätzlich ab.

Für beide, sowohl für Sartre als auch für den Kommissar, zielt die Utopie auf das Reich der Freiheit, auch Sozialismus genannt. Der Kommissar ist der Ansicht, dass dieses Ziel nur durch den radikalen Umbau des ökonomischen Systems erreicht werden kann.

Sartres diesbezügliche Ansicht ist kompliziert. Er lehnt den Ökonomismus des Kommissars ab, bestätigt aber die Notwendigkeit, den herrschenden Mangel an Gütern zu beseitigen. Im Gegensatz zum Kommissar sieht er den Ursprung dieses Mangels nicht in den gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern in der biologischen Konstitution des Menschen. Es handelt sich beim Menschen um einen Organismus, der auf einen Stoffwechsel mit der Umwelt angewiesen ist. Dieser Stoffwechsel ist permanent bedroht und der Mensch hat diese Todesdrohung historisch verinnerlicht, so dass sie für ihn zu einer zweiten Natur geworden ist. Diese Todesdrohung ist die Quelle der Gewalt und damit auch die Quelle des Klassenkampfes.

Nicht der Klassenkampf bringt die Todesdrohung hervor, sondern die Todesdrohung den Klassenkampf. In diesem Sinne ist die Beseitigung des Klassenkampfes nur eine notwendige Voraussetzung für die Beseitigung der Todesdrohung, deren Grundlage der Mangel an Gütern ist. Sartre lässt offen, wie dieser Fortschritt erzielt werden soll. Er muss aber erzielt werden, wenn das Reich der Freiheit Realität werden soll. Klar ist, dass man auf den technologischen Fortschritt und auf einen Fortschritt hinsichtlich der Güterverteilung setzen muss. Sartre lässt sich aber diesbezüglich nicht auf irgendwelche Details ein.

Ebenso wichtig wie die Beseitigung des Mangels an Gütern ist für Sartre die Konversion von der Inauthentizität zur Authentizität. Eine Welt der Inauthentizität ist eine Welt, in der Zynismus und Unaufrichtigkeit dominieren. Hier gilt die Regel „Die Hölle, das sind die anderen“. Es ist für Sartre klar, dass in einer Welt, in der Zynismus und Unaufrichtigkeit dominieren, weder der Humanismus noch die Demokratie noch der Sozialismus realisierbar sind. Humanismus, Demokratie und Sozialismus können nur in einer Welt existieren, in denen authentische Menschen den Ton angeben.

Insofern muss man an der Veredelung des menschlichen Bewusstseins und der menschlichen Moral arbeiten. Es muss dem Menschen ein Bedürfnis sein, moralisch zu handeln. In diesem Sinne stimmt Sartre mit dem Yogi und mit Friedrich Schiller überein.

Der Yogi hat recht, wenn er feststellt, dass eine Veränderung der äußeren Strukturen keine Verbesserung bringt, wenn sie nicht von einer Verbesserung der inneren Einstellung begleitet ist. Er hat aber unrecht, wenn er behauptet, dass eine Veränderung der äußeren Organisation irrelevant wäre. Denn die Verbesserung der äußeren Organisation verbessert auch die Möglichkeit des Menschen, die Konversion von der Inauthentizität zur Authentizität zu vollziehen. Die historisch-moralische Aufgabe des Menschen lautet demnach, die Geschichte als Spielraum der Freiheit zu nutzen, beide Ziele, die äußere Veränderung und die innere Veränderung, zu erreichen. Falsch ist jedoch die Sichtweise des Kommissars, die äußere Veränderung werde automatisch auch eine innere Veränderung hervorbringen.

Der Kommissar sieht das Heil in der Veränderung der äußeren Verhältnisse. Der Yogi setzt auf die innere Einstellung, die durch die Verbindung zum All-Einen gesichert wird. Man könnte hier von einem Subjekt-Objekt-Dualismus sprechen, wobei der Kommissar den objektiven Pol und der Yogi den subjektiven Pol vertritt. Sartre hält den Subjekt-Objekt-Dualismus für eine unangemessene Abstraktion und plädiert stattdessen für eine Subjekt-Objekt-Dialektik:

Die Praxis ist nämlich ein Übergang vom Objektiven zum Subjektiven durch Verinnerlichung; der Entwurf, der sich als subjektive Überschreitung der Objektivität auf Subjektivität hin zwischen den objektiven Verhältnissen des Milieus und den Strukturen des Möglichkeitsbereiches erstreckt, stellt an sich die bewegende Einheit der Subjektivität und Objektivität, dieser Grundmomente der Aktivität, dar. Das Subjektive erscheint mithin als notwendiges Moment des objektiven Geschehens. (Marxismus und Existentialismus, S. 79)

Sartre geht von dem Begriff der Praxis aus, wobei Subjektivität und Objektivität Grundmomente der menschlichen Aktivität sind. Das Objektive wird vom Menschen verinnerlicht, erhält dadurch eine subjektive Färbung und wird dann als subjektiv gefärbtes Objektives veräußerlicht. Das Subjektive erscheint somit als notwendiges Moment des objektiven Geschehens. Für Sartre ist entscheidend, ob dieser Verinnerlichungs-Veräußerung-Prozess unter dem Vorzeichen der Inauthentizität oder der Authentizität erfolgt. Die Vorgeschichte ist von der Inauthentizität geprägt, die Geschichte sollte ein Werk des authentischen Menschen sein.

Koestler unterscheidet zwischen dem Dilemma des Kommissars und dem Dilemma des Yogi. Zum Dilemma des Kommissars schreibt er:

Alle Versuche, durch Kommissar-Methoden die menschliche Natur zu ändern, sind bis jetzt fehlgeschlagen, vom Sonnenstaat des Spartakus über die Inquisition und die Reformation bis zu Sowjetrussland. Dieser Misserfolg scheint in zwei störenden Erscheinungen zu wurzeln, die Kant die Antinomie der angewandten Vernunft genannt haben könnte. Die erste ist die Antinomie der Serpentine; die zweite ist die Antinomie der schiefen Ebene. (Koestler, Der Yogi und der Kommissar)

Es gibt nach Koestler also etwas, was man eine „Antinomie der angewandten Vernunft“ nennen könnte. Er unterscheidet zwei Arten dieser Antinomie: die Antinomie der Serpentine und die der schiefen Ebene.

Mit dem Bild der Serpentine veranschaulicht Koestler den Weg des Revolutionärs zum Ziel seines Kampfes. Während des Aufstiegs zum ersehnten Gipfel ist das Ziel niemals sichtbar; denn die Sichtlinie entspricht immer nur der Tangente des gekrümmten Weges, und diese Tangente weist stets in den Abgrund. Bei einer radikalen Bewegung drängen die Massen ihre Führer entlang der Sichtlinie nach vorne, so dass am Ende sowohl die Führer als auch die Massen ins Leere stürzen. Das ist das Schicksal aller radikalen Revolutionen.

Handelt es sich dagegen um eine gemäßigte Reformbewegung, lässt die Antriebskraft nach oben rasch nach und die aufsteigende Spiralbewegung wird nach und nach ein müdes Kreisen um den Gipfel herum, ohne an Höhe zu gewinnen, bis sie schließlich in eine absteigende Spiralbewegung übergeht. Das ist das Schicksal aller Gewerkschaftsbewegungen.

Mit dem Bild der schiefen Ebene veranschaulicht Koestler das Dilemma der Mittel-Zweck-Relation. Man kann die Mittel dem Zweck unterordnen, nach dem Motto „Der Zweck heiligt die Mittel“. Versuche, irgendwelche Kompromisse zu finden, sind möglich, sie versagen aber, wenn man vor einer praktischen Entscheidung steht, die notwendigerweise getroffen werden muss. Wählt man die Unterordnung der Mittel unter den Zweck, befindet man sich auf der schiefen Ebene, das heißt auf dem Weg nach unten. Ein Beispiel ist der Begriff des „Mordes aus Überlegung“ bei Camus, der für radikale Revolutionen typisch ist und zum Beispiel in der Französischen Revolution den Weg zur Guillotine geebnet hat. Wählt man dagegen die Unterordnung des Zwecks unter die Mittel, wird man zum Yogi und erleidet das Dilemma dieser Existenzform.

Sartre würde das Dilemma des Kommissars sicherlich bestätigen. Eine Konsequenz, die er aus dem Dilemma der Serpentine zieht, ist die Beschränkung der eigenen revolutionären Bewegung auf die eigene Generation. Das ferne Ziel ist nicht sichtbar, die Sichtlinie führt in den Abgrund, wenn man sie ins Maßlose fortsetzt. Das Ergebnis der eigenen Aktivität und der Aktivität seiner Zeitgenossen muss als Gabe, als Geschenk, an die nächste Generation übergeben werden, die in Freiheit damit machen muss, was sie für richtig hält. Das ist Sartres Antwort auf das Dilemma der Serpentine.

Das Prinzip „Der Zweck heiligt die Mittel“ lehnt Sartre ab. Das Reich der Freiheit, die Welt des authentischen Menschen, wird entweder freiwillig erreicht oder gar nicht. Eine durch eine Diktatur des Proletariats erzwungene Authentizität ist ein Widerspruch in sich. Die Welt der Authentizität ist nur mit einem langen Marsch durch die Geschichte zu erreichen. Auf diesem Weg muss es Stationen der schrittweisen Verbesserungen geben, die am Ende, vielleicht, das Reich der Freiheit ermöglichen werden. Wie diese schrittweisen Verbesserungen konkret aussehen, ist nur situativ zu entscheiden.

Sartre stand im Laufe seines Lebens mehrfach vor einer solchen existentiellen Entscheidung. Im Algerien-Krieg hat er die Position der Unterdrückten, der revolutionären Algerier, übernommen und sich für Gewaltanwendung entschieden. Die Geschichte hat Sartre diesbezüglich recht gegeben. Die Revolution der Algerier war erfolgreich; Frankreich musste seine imperialistische Politik aufgeben. Diesbezüglich plädierte Sartre für die Position des Kommissars.

Im Kalten Krieg sah er sich außerstande, eine klare Entscheidung zu treffen. Er lehnte den stalinistischen Terror ab, verweigerte sich aber der Entscheidung Camus´ und Koestlers, sich eindeutig auf die Seite des Westens zu schlagen. Sartres Hauptargument dafür war seine Ablehnung des westlichen Kolonialismus und Imperialismus, wie er zum Beispiel im Vietnam-Krieg deutlich wurde.

Diesbezüglich war Sartre weder ein Kommissar noch ein Yogi, sondern eine Gestalt im mittleren Teil des Spektrums. Sartre entsprach diesbezüglich einem Typ des Intellektuellen, den Koestler eine „halbe Jungfrau“ nannte, ein Wesen, das sich mit dem Kommunismus ins Bett legt und dabei seine Jungfräulichkeit verteidigen will.

Diese Art von Volatilität Sartres hinsichtlich seiner politischen Positionen ist vielfach kritisiert worden. Diese Kritik ist berechtigt im Gegensatz zu derjenigen, die ihm vorwirft, er sei ein Anhänger des Stalinismus gewesen, was nachweisbar falsch ist. Bei der Bewertung von Sartres Volatilität sollte allerdings berücksichtigt werden, dass seiner Philosophie entsprechend eine politische Moral in einer inauthentischen Welt zwar notwendig, aber gleichzeitig auch unmöglich ist. Mit anderen Worten: Sartres politische Volatilität ist das existentielle Zeichen dafür, in einer Welt der Inauthentizität leben zu müssen.

Das Dilemma des Yogi liegt nun darin, dass er zwar Gewaltlosigkeit predigt, aber gerade dadurch Unglück über die Menschen bringt. Koestler schreibt:

Den Zweck den Mitteln unterzuordnen, führt genauso unabwendbar auf die schiefe Ebene wie der umgekehrte Fall. Gandhis schiefe Ebene fing

mit Gewaltlosigkeit an und ließ ihn allmählich zu seiner gegenwärtigen Haltung der Widerstandslosigkeit gegenüber der japanischen Eroberung hinabgleiten. Die Japaner mögen ruhig einige Millionen Inder töten, aber eines Tages werden sie dessen müde werden und auf diese Weise wäre die moralische Unversehrtheit Indiens gerettet. (Koestler, Der Yogi und der Kommissar)

Sartre hat sich dem Problem der Gewaltlosigkeit, die sich in Widerstandslosigkeit gegenüber dem Bösen verwandelt, in seinem Werk „Der Teufel und der liebe Gott“ gewidmet. Dort wird deutlich, dass bösertige Gewalt und blauäugige Gewaltlosigkeit in gleicher Weise Tod und Elend über die Menschen bringen können:

Eine schiefe Ebene führt zur Inquisition und zu den Säuberungen, die andere zur passiven Unterwerfung unter das Bajonett und die Vergewaltigung, zu Dörfern ohne Kanalisation, zu septischem Kindbettfieber und zur septischen Augenkrankheit. Der Yogi und der Kommissar haben einander wenig vorzuwerfen. (ebd.)

Sartre identifiziert den Mangel an Gütern und die historisch gewachsene Inauthentizität als Wurzeln dieser Dilemmata und er sieht die Möglichkeit des Heils in der Beseitigung des Mangels und in der moralischen Konversion. Diese Ziele lassen sich nur schrittweise, von Generation zu Generation, realisieren und ihre Realisierbarkeit ist nur eine Hoffnung, die darauf beruht, dass es keinen Grund gibt, ihre Unmöglichkeit zu postulieren.

Es ist klar, dass es Argumente für diese Unmöglichkeit gibt. Man kann zum Beispiel an die „Natur“ des Menschen denken, indem man sagt, der Mensch sei aus krummem Holz gemacht, das sich nicht gerade biegen lässt. Darauf antwortet Sartre, dass es keine Natur des Menschen gibt, dass der Mensch Freiheit ist und dass es deswegen möglich ist, den Lauf der Geschichte zur Heranbildung eines neuen Menschen zu nutzen, etwa in dem Sinne, in dem Nietzsche davon spricht, dass der Mensch das noch nicht festgestellte Tier ist. Man sollte diese Hoffnung nicht aufgeben, weil die Alternative lautet, ewig in einer Welt leben zu müssen, in der die Regel „Die Hölle, das sind die andern“ gültig ist.

Ein anderes Argument liegt in der Analyse der Geschichte. Die Geschichte ist nach Sartre dialektisch, das heißt, sie ist eine Art von Feedback-Maschine, die jeden Output als neuen Input verarbeitet. Mit anderen Worten: Wegen des Rückkopplungs-Systems kommt sie niemals an ein Ende, sondern pflanzt sich selbst in einem unendlichen zyklischen Prozess fort, ohne dass ein bestimmter Zustand stabil werden könnte. Demnach wäre die Geschichte ein zyklischer Prozess des Werdens und Vergehens, ohne Aussicht auf einen stabilen Endzustand. Das Reich der Freiheit wäre so gesehen eine hoffnungslose Illusion.

Sartre hält es für möglich, dass diese Analyse richtig ist. Die pessimistische Hoffnungslosigkeit ist demnach nicht unbegründet. Sie ist aber auch nicht notwendig, denn eine Feedback-Maschine, die in einen stabilen Endzustand gerät, ist durchaus denkbar. Und aus diesem Grunde ist es nicht irrational, sich für die positive Variante zu

entscheiden. Man sollte für das Reich der Freiheit kämpfen; man sollte es wenigstens versuchen.

Es ist aber klar, dass die Feedback-Maschine namens Geschichte in einen stabilen Zustand geraten muss, wenn das Reich der Freiheit Realität werden soll. Wenn man das Reich der Freiheit mit dem Sozialismus identifiziert dann lautet die Devise: Sozialismus oder Barbarei. Sozialismus bedeutet menschliche Solidarität, Barbarei bedeutet zwischenmenschliche Feindseligkeit.

Es sollte so sein, dass es am Ende keinen fortwährenden Wechsel vom Sozialismus zur Barbarei und umgekehrt gibt. Die menschliche Realität sollte eine humanistische Welt sein, keine Welt, in der Zynismus und Unaufrichtigkeit dominieren. Wenn die Pseudo-Geschichte darin besteht, dass dort die Inauthentizität zur zweiten Natur des Menschen geworden ist, so sollte die Geschichte sich dadurch auszeichnen, dass die Authentizität das Wesentliche des Menschen wird.

Der Unterschied zwischen der Pseudo-Geschichte und der Geschichte liegt in der Vieldeutigkeit der Pseudo-Geschichte auf der einen Seite und in der Eindeutigkeit der Geschichte auf der anderen Seite. Vieldeutigkeit, gesehen als schwer zu durchschauendes Gemisch von Humanität und Barbarei, und Eindeutigkeit, verstanden als endgültiger Sieg der Humanität.

In diesem Sinne muss es nach Sartre zu einer Enthistorisierung der Geschichte kommen. Sartre spricht auch davon, dass das Ziel der Geschichte „trans-historisch“ sein muss. Enthistorisierung der Geschichte bedeutet eben, dass das Feedback-System namens Vorgeschichte oder Pseudo-Geschichte am Ende in einen stabilen Zustand gerät, Sozialismus genannt. Dieses Ende verwandelt die Pseudo-Geschichte in eine Geschichte, wobei der Unterschied zwischen diesen beiden Sichtweisen auf die Geschichte darin besteht, dass die Pseudo-Geschichte sinnlos und die Geschichte sinnvoll ist.

Allerdings sind damit nicht alle Fragen geklärt. Es bleibt das Problem, die Geschichte als sinnvolles menschliches Unternehmen näher zu bestimmen. Klar ist, dass es sich bei dem Reich der Freiheit nicht um das Paradies auf Erden handelt. Es ist eher eine technologische Befreiung des Menschen von dem Mangel an Gütern und eine Einsicht in die Notwendigkeit, einer moralischen Veredelung des Menschen im Sinne Friedrich Schillers und im Sinne der existentiellen Psychoanalyse. Es ist eine Welt, in der die Freiheit aller dominiert und die Regel „Die Hölle, das sind die anderen“ nicht mehr gültig ist. Sartre umschreibt diesen Zustand als eine „detotalisierte Totalität“.

Koestlers Aufsatz „Der Yogi und der Kommissar“ bietet die Gelegenheit, die Problematik unserer Zeit hinsichtlich der Erarbeitung einer politischen Moral zu analysieren. Sartre spricht von der Synthese „Yogi-Kommissar“, die Analyse zeigt aber, dass das Wort „Synthese“ fragwürdig ist. Es handelt sich eher um eine Reihe von Kompromissen und es tritt deutlich hervor, dass eine „Yogi-Kommissar-Dialektik“ eher einer Pseudo-Dialektik gleicht.

Dieses Problem soll im nächsten Aufsatz besprochen werden.

